

Journal meiner Maturitätsarbeit  
«Auf Wiedersehen Kinderaugen»  
Alicia Yerebakan

Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.  
Alle sinngemäß und wörtlich übernommenen Textstellen aus fremden Quellen wurden kenntlich gemacht.

26.12.2020

A handwritten signature in black ink, consisting of a large, stylized initial 'A' followed by a long horizontal line extending to the right.

# Reflexion meiner Arbeit

## Vorgeschichte

Bereits als Kleinkind zeigte ich grosses Interesse für alles, was mit visueller Gestaltung zu tun hatte. Nach Erzählungen meiner Eltern bastelte ich schon im Alter von vier Jahren dreidimensionale Gegenstände und war begeistert von den zahlreichen, gestalterischen Möglichkeiten, die sich mir dabei eröffneten. In den darauffolgenden Jahren bin ich trotz keiner spezifischen Förderung im gestalterischen Bereich meinen kreativen Impulsen gefolgt. Damals ging es mir nicht um irgendwelche Kunstwerke oder um Kunstgeschichte, sondern um meine eigene Fähigkeit, Neues zu erschaffen und somit meinen Gedanken und Gefühlen einen Raum zu geben beziehungsweise Ausdruck zu verleihen. Meine Welt bestand ausschliesslich aus meinem Vorstellungsvermögen und der Vorfreude an dem, was noch Unbekanntes vor mir lag. Zu jener Zeit sah meine Familie sowie mein Umfeld alles, was den Bereich Kunst betraf, als etwas nicht Handfestes und Zukunftsloses an, sodass ich an mir selbst und meinen Interessen für die Kunst zu zweifeln begann. Lange Zeit habe ich nicht verstanden, woher dieses Desinteresse meiner Mitmenschen kam. Bis ich sechzehn Jahre alt war, wuchs ich in der Gemeinde Opfikon/Glattbrugg auf, die sich kurz nach der Stadtgrenze Zürichs also in der Agglomeration befindet. Da gab es weder Museen noch sonstige Anlässe, die irgendetwas mit Kunst zu tun hatten. Meine Freunde von damals und deren Familien waren im Vergleich zu denjenigen aus der Stadt mit anderen Wertevorstellungen erzogen worden. Die Arbeiterklasse von Zürich Nord fand keinen Zugang zur Kunst, was jedoch nichts mit Ignoranz zu tun hatte, sondern damit, dass sie weder Zeit noch Geld für diese Art der Freizeitbeschäftigung hatten. Vielmehr hatten sie oft existentielle Sorgen und Nöte. Die direkten Berührungspunkte zur Kunst fehlten in meinem damaligen Umfeld - und somit auch mir. Das hatte zur Folge, dass ich das Malen und Basteln vernachlässigte und mich in soziale Gesellschaftsaktivitäten stürzte. Für eine lange Zeit unterdrückte und ignorierte ich meine künstlerischen Neigungen. Doch irgendwann entdeckte ich meine Liebe und Hingabe zur Kunst erneut. Heute bin ich mir meiner Neigung bewusst und pflege sie. Ich weiss mein Vorstellungsvermögen zu schätzen. Kreativität findet deshalb in den verschiedenen Bereichen meines Alltags laufend Anwendung und lässt mich so mental und emotional zur Ruhe kommen.

Bereits am ersten Tag an der Kantonsschule Enge wusste ich, dass ich eine Maturaarbeit im gestalterischen Bereich wählen würde. Ja und das tat ich dann auch. Mit dieser Arbeit sehe ich eine Möglichkeit, mich künstlerisch weiterzuentwickeln und sie als Fundament für neue Projekte zu verwenden. Dabei wollte ich mich nicht nur auf die Maltechnik konzentrieren, sondern auch auf die Umsetzung eines künstlerischen Konzeptes, welches ich planen, organisieren und dann zu realisieren hatte. Bisher gelang es mir nur selten, eine Idee so umzusetzen, dass sie für mich stimmte. Die vorliegende Arbeit sollte mein Masterpiece werden und liegt mir deshalb sehr am Herzen. Mir war schon bewusst, dass eine künstlerische Maturaarbeit an einer mehrheitlich wirtschaftsorientierten Schule einen anderen Stellenwert genießt und bei vielen Mitschülern als eher einfachere Aufgabe zählt. Viele verstehen nicht, dass es eine gewisse Überwindung braucht, wenn man sich mit einem anderen Medium als

der Sprache ausdrücken möchte. Kunstwerke können immer unterschiedlich interpretiert werden - sie gefallen oder man lehnt sie ab. Eine (gestalterische) Maturaarbeit, bei der man versucht, in einem Prozess Bilder zu finden, die eine eingegrenzte Fragestellung (in einer Annäherung) konzis beantworten, kommt in meinen Augen nicht einfach und intuitiv zustande.

Schon oft habe ich mich gefragt, warum man einem Kind in jungen Jahren einen Pinsel in die Hand drückt und desto älter es wird, umso mehr muss es sich selbst bemühen, Zeit zu finden, den Pinsel wieder einmal in die Hand nehmen zu können. Aus meiner Sicht werden wir in den Schulen geradezu aufgefordert unsere Kreativität zu vernachlässigen. Unser Ausbildungssystem beruht auf dem Gedanken, dass jeder die gleiche Art von schulischer Grundausbildung braucht, um später einen Beruf auszuüben, der den Haushalt finanziert. Ich war noch nie eine Person, die in einem abgekapselten System gut funktionieren konnte, weswegen mir das Malen wohl am meisten Freude bereitet. Denn es gibt im System der Malerei nur die Regeln, die man selber festlegt, wenn man denn dies möchte. Auch das ist etwas, was ich nie getan habe. Malen kann ich nur dann, wenn es keine Vorschriften gibt, wie oder was ich zu malen habe. Eine weisse Leinwand spiegelt für mich eben genau dieses einzigartige Freiheitsgefühl wider. Alles ist möglich. Allerdings gilt dies nur solange bis man den ersten Pinselstrich setzt. Ab dann schwindet das Gefühl des freien Malens. Es ist zwar immer noch vieles möglich wie zum Beispiel das Übermalen oder Retouchieren, aber innerlich weiss ich, dass da war mal ein Strich. Dieses Bewusstsein kann ich nicht mehr ausradieren. Das stellt für einen freiheitsliebenden Menschen wie mich ein grosses (psychosomatisches) Problem dar und hat zur Folge, dass ich viele meiner Arbeiten nicht zu Ende bringen kann. Bezüglich meiner Maturaarbeit war dies die grösste Hürde – ein sozusagen riesiges Hindernis, als es um die Frage ging, ob ich diese tatsächlich im gestalterischen Bereich machen möchte oder doch lieber nicht. Nach langen Überlegungen entschloss ich mich dennoch für eine gestalterische Arbeit, da ich mir zum Ziel gesetzt hatte, etwas zu lernen und meine Ängste diesbezüglich zu überwinden. Meiner Meinung nach sollte der Sinn einer Maturaarbeit sein, neue Erfahrungen zu sammeln. Im Herbst 2019 fasste ich den endgültigen Entschluss, eine Maturaarbeit im gestalterischen Bereich zu wählen. Von da an beschäftigte mich die Themenwahl täglich. Um mich inspirieren zu lassen, besuchte ich häufiger als üblich Ausstellungen und Vernissagen.

## Themenwahl

Im darauffolgenden Winter erinnerte ich mich plötzlich an frühere Sommertage und an einen ganz besonderen. Meine Freunde und ich fuhren gemeinsam zu einem Freizeitpark, den ich früher jedes Jahr mit meiner Familie besuchte. Ich war seit vier oder fünf Jahren nicht mehr dort gewesen, weshalb ich bei der Ankunft etwas erschrak. Auf einmal erschien mir der Park viel kleiner, als in meinen Erinnerungen. Er schien nicht nur kleiner, es fehlten auch die funkelnden Farben, die lustigen Figuren und die Süswarenstände, die an diesem Tag mehr wie eine traurige und mühselige Ansammlung von Eltern mit ihren Kindern wirkten. Das Schlimmste an allem war, dass ich den Freizeitpark nicht mehr als solchen wahrnehmen

konnte. Ich dachte nur daran, wieviel Geld an einem solchen Ort erwirtschaftet wird. Diese magische Wirkung, die ich als Kind in diesem Park verspürte, wurde von einer Erinnerung zur nächsten in Luft aufgelöst.

Ein paar Tage darauf kam meine Schwester zu Besuch und ich erzählte ihr, dass es mich sehr traurig stimme, älter zu werden und die Dinge nicht mehr so wahrzunehmen, wie ich sie als Kind wahrgenommen habe. Sie nahm mich in ihre Arme und fragte mich, wieso ich dieses Gefühl nicht versuchte in meiner Malerei zu verarbeiten beziehungsweise auszudrücken. Diese Frage liess mich nachdenklich stimmen. Wie schon erwähnt, schwirren stets viele Gedanken und Ideen in meinem Kopf herum, die ich nie aufgezeichnet oder sonst wie dargestellt habe und so geraten sie in Vergessenheit. Dieses Mal schien es anders zu sein: Das Gefühl, dass mich im Prozess des Älterwerdens schon seit ich Kind war begleitete, wollte mich einfach nicht mehr loslassen. Ich sträubte mich schon immer gegen das Erwachsenwerden, obwohl ich bereits in der Spielgruppe als äusserst fortgeschrittenes und reifes Kind galt. Mir entsprach die Welt der Erwachsenen einfach nicht. Es gibt dort zu viele Regeln, nach denen man sich verhalten sollte. Kreativität hatte dort keinen Platz wie mir schien und dies schwächte mich als Person wie ich zu glauben vermochte. Ich wusste jedoch, wenn ich dieses bestimmte Gefühl wirklich verarbeiten wollte, dass ich mich damit zunächst lange auseinandersetzen hätte und zwar so lange, bis ich es verstehen und transportieren könnte. Da ich mich zur selben Zeit mit der Themenwahl meiner Maturarbeit aktiv beschäftigte, kam mir plötzlich die Idee diese Gefühle als Thema zu verarbeiten. So studierte ich weiter an den Themen; Kindheit, älter werden, «Coming off age», Wahrnehmung, Zeit, Entwicklungsprozesse, Reminiszenz, Melancholie und Selbstreflexion. Anfangs war es schwierig herauszufinden, welches Thema zu dem passte, was sich in meiner Imagination schon festsetzte. Eines der Themen stand für mich von Anfang an fest: Ich wollte mich mit meiner eigenen Wahrnehmungsveränderung auseinandersetzen. Da dies bereits auf einen Prozess hindeutet, war es naheliegend den zeitlichen Aspekt mitzuberücksichtigen. Um einen Zeitraum zu definieren brauchte ich schliesslich einen Anfangs- und einen Endpunkt. Bezüglich der Wahrnehmung waren diese zeitlich definierten Punkte nicht sehr schwierig zu finden. Den ersten setzte ich dort, wohin ich mich zurückerinnern vermochte. Das hiess, alle Geschehnisse aus der Kindheit, die mir noch geblieben waren, wollte ich ausfindig machen. So stöberte ich durch alte Fotografien, Zeichnungen, Tagebucheinträge und suchte Ortschaften auf, wo ich als Kind gewohnt und gespielt hatte oder in die Schule ging. Den Endpunkt meiner Zeitachse setzte ich in der Gegenwart. Dieser umfasst alle Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen, die ich zum Zeitpunkt der Arbeit in mir trug. Hier stellte sich gleichfalls die Frage, wie es mir gelingen würde, die heutigen Emotionen visuell darzustellen. Mir erschien letzteres einfacher umzusetzen.

Jeder Mensch kann einige Momente seiner Kindheit visualisieren, als wären sie gestern gewesen. Diese Bilder sind nicht immer ganz klar und deutlich, aber die damit verbundenen Gefühle können sich bis zum Lebensende manifestieren. Das gab mir Hoffnung, wenn ich Angst hatte, dass mir die Rekreation meiner Erinnerungen nicht gelingen würde. Ich stellte mir vor, dass ich mich via Meditation in die Vergangenheit zurückversetzen könne, um so zu den Motiven zu gelangen, die heute stellvertretend für meine Vergangenheit sind.

Mit diesen Gedanken spielte ich für einige Monate herum und versuchte daraus das konkrete Thema meiner Arbeit zu erschliessen. Noch fehlte mir die Verbindung von der durch die Zeit veränderten Wahrnehmung zu dem Motiv sprich was und wie ich es abbilden möchte. Dabei fokussierte ich mich von Anfang an auf die Wahrnehmungsunterschiede, die durch das

Älterwerden entstanden waren. Das hiess also, dass wenn ich die Veränderung der Wahrnehmung visuell darstellen wollte, dass die zweite Komponente, also das abzubildende Motiv, unverändert bleiben musste. Um das noch einmal an einem Beispiel deutlich zu machen ging ich in Gedanken zurück in den Freizeitpark. Als ich dort zu Besuch war, hatte sich am Park selber nicht wirklich etwas verändert. Die Stände waren noch immer am selben Ort und die Attraktionen waren in der Realität auch nicht kleiner geworden. Ich hingegen nahm trotzdem Veränderungen wahr. Diese Veränderungen erschienen mir so real, dass ich wirklich glaubte, dass der Park sich in der Zwischenzeit verändert hatte. Es ist klar, dass solche Wahrnehmungsveränderung sehr individuell geschehen und bei jedem anders verlaufen und somit unterschiedlich stark ausfallen. Das zu Betrachtende spielt in diesem Fall eine zentrale Rolle, weil damit Emotionen und Erinnerungen verbunden sind, die einen individuellen Bezug haben. Dieses Phänomen ist auf verschiedene Situationen oder Gegenstände anwendbar. Weihnachten als Kind zu feiern ist anders als wenn wir dies als Erwachsener tun. Ein Scheidungskind hat eine andere Vorstellung von Liebe und Familien als eines mit Eltern, die verheiratet sind. Spielsachen sind für ein Kind eine super Beschäftigung und langweilen uns im Alter. Erfahrungen, die wir im Laufe des Lebens machen, können sich auf die emotionale und visuelle Wahrnehmung auswirken, ohne dass wir bewusst darüber entscheiden. Das kann sich wie bereits erwähnt - von Person zu Person - sehr unterschiedlich entwickeln. Bei mir selbst konnte ich bereits viele Wahrnehmungsveränderungen erkennen. Das hatte leider nicht immer eine erfreuliche Auswirkung auf meine Stimmung. Lange Zeit versuchte ich dagegen anzukämpfen und diese Veränderungen aufzuhalten. Wie man merkt, geht mir dieses Thema sehr nahe. Ich habe mich deshalb bewusst dafür entschieden, hier nicht alle meine Gedanken und Gefühle zu entblößen. Allerdings sehe ich es als eine Chance, die negativen Gefühle gegenüber dieser Thematik mit diesem Projekt verarbeiten zu können. **Ich möchte verstehen, wie das Vergehen der Zeit meine Wahrnehmung unveränderter Dinge verändert.**

Mit dieser Leitfrage begann meine Arbeit. Das konkretisieren und eingrenzen der Fragestellung half mir mich sicher zu fühlen und weiterzugehen. Das bedeutete jedoch nicht, dass ich die Frage nicht anpassen könne, sollte sie mir nicht mehr richtig und wichtig erscheinen, denn dann würde ich mich wieder mit Regeln, die mit dieser Fragestellung miteingehen, konfrontiert sehen.

Auch wenn ich jetzt über meine Gedankengänge so berichte, als wäre jeder Schritt bis ins Detail durchdacht gewesen, muss ich ehrlich eingestehen, dass bei mir viele Ideen unbewusst entstanden sind und es mir deshalb schwerfällt, darüber zu schreiben - als hätte ich alles schon mehrfach niedergeschrieben, überlegt und revidiert und schliesslich doch wieder neu angefangen. Viele Überlegungen kann ich nicht sehr gut in Worte fassen und wenn ich es tu, dann schwirren diese Worte hin und her, wie halt eben meine Gedanken auch. Das ist der Grund wieso ich male und nicht schreibe.

## Vorgehen

Selten passiert es, dass ich noch bevor ich zu malen beginne, eine Skizze mache. Gründe dafür mögen sein, dass ich mir vorgängig viele Überlegungen mache, die ich dann verbildliche. Ich fände es nämlich schade, wenn das Bild an Ausdrucksstärke verliert, weil ich es zuerst in eine Skizze übersetze und erst danach in ein Gemälde. Diese Übersetzung des «Kopfbildes» in eine Skizze und anschliessend in ein Gemälde schwächt mein Ursprungsbild.

Meiner Meinung nach verliert die Idee durch diesen Transfer an Leichtigkeit und auch an Intuitionsstärke. Persönlich mag ich es darum sehr, wenn in einem Gemälde noch Pinselstriche zu erkennen sind. Mit den erkennbaren Pinselstrichen schafft der Künstler Transparenz und gibt einen Teil seines Vorgangs und somit auch seiner Identität preis. Als Betrachter hilft mir das für die Identifikation mit dem Künstler.

Aus diesen Gründen entschied ich mich dafür keine genauen und detaillierten Skizzen für meine Bilder anzufertigen. Was ich trotzdem tat, war Skizzen zu zeichnen, um wieder in Übung zu kommen. Das Üben diente dazu, die Hand in Schwung zu bringen, ähnlich dem Aufwärmen der Muskeln vor dem Sport. Seit Anfang 2020 begleitete mich daher ein weisser Block (der immer wieder erneuert werden musste) und ein paar Fine-liner. Begonnen habe ich mit Skizzen von meiner Umgebung. Wo immer ich mich gerade befand, zog ich meinen Block aus der Tasche und begann zu zeichnen. Später fertigte ich Skizzen von Sujets an, die näher an mein Thema grenzten, so wie zum Beispiel *Kinder auf dem Spielplatz*, *ältere Leute in Kaffees und sonstige Altersgruppen* (Siehe Abbildung 1). Ich konzentrierte mich vor allem auf deren Körperhaltungen und Gesichtsausdrücke. Persönlich fiel mir auf, dass die Körperspannungen der Kleinkinder eine Analogie zu denen der älteren Personen aufwiesen. Beide Gruppen zeigten eine eher entspannte Haltung, noch nicht oder nicht mehr definiert von einer gewissen Arbeit. Mal war die Haltung gekrümmter, mal etwas gerader. Verglichen mit der Körperhaltung von Teenagern oder Personen im mittleren Alter, schien die Haltung von jungen und älteren Menschen sehr natürlich. Die Gesichtsausdrücke hingegen waren sehr unterschiedlich. In jungen, frischen Gesichtern sind Emotionen schwierig zu lesen, da sie kaum von einer langen Lebensgeschichte gezeichnet worden sind, obschon oft betont wird, dass Kinder die Ehrlichsten unter uns Menschen sind, wenn es um Emotionen geht. Nach eingehendem Betrachten so vieler Kinder sehe ich das etwas differenzierter. Sie weinen oder lachen vielleicht etwas schneller oder häufiger als ältere Menschen, aber das liegt öfters daran, dass sie ihre Sprache nicht bewusst einsetzen können. Mit Weinen drücken sie ein bestimmtes Verlangen aus. Sie müssen sich noch selber finden und formen. Bis dahin leben sie in ihrer Unbeschwertheit und strahlen vor Neugier und Unschuld. Bei den eher älteren Personen konnte ich vom Gesicht her mehr ablesen. Die Falten und Poren ihrer Haut sowie die einzigartige Mimik sprechen für ihre Lebensgeschichte. Das habe ich zumindest so gedeutet. Diese Studien zu Gesicht und Körper behielt ich stets griffbereit in meinem schwarzen Lederordner. Immer, wenn ich Hilfe für meine Bilder brauchen sollte, dienten mir meine Skizzen.

Und dann kam Corona. Es veränderte meine Leben, nahm Einfluss auf meine Gestaltungsprozess, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Mir und vermutlich auch vielen anderen waren die Konsequenzen der Massnahmen anfangs gar nicht bewusst. Ich hatte mich, abgesehen vom sozialen Entzug, eigentlich auf eine Auszeit und das Zuhause sehr

gefreut und sah das als Chance für unsere Gesellschaft vom Konsum und sozialem Druck wegzukommen. So gerieten ich und andere von einem Tag zum anderen in den Lockdown. Die ersten Tage Zuhause verbrachte ich damit, mich mit Malutensilien und Leinwänden auszustatten, welche ich dank des Online-Services der Boesner AG auch realisieren konnte. Viele weitere Tage versuchte ich mich erstmals an die Situation zu gewöhnen und mich mit allen möglichen Dingen zu beschäftigen. Erst als einige Wochen vergingen, realisierte ich, was das Zuhause bleiben mit mir so anstellte. Aufstehen, mich noch im Pyjama an den Computer setzen, Schulaufgaben lösen, Mittagessen, etwas backen, mich unter die Dusche zwingen, Spazieren gehen, motivieren, wieder Spazieren gehen, Zuhause wieder ausruhen, ein Buch lesen, einen Film schauen, Abendessen, zu Bett gehen. Es wurde Abend, es wurde Morgen. Ein Tag wie der andere. Uns wurde gesagt, dass wir unbedingt eine Routine pflegen sollten, um vom Nichtstun nicht wahnsinnig zu werden. Mir fiel dieser eintönige und geregelte Alltag schwer. Das war ja auch nicht verwunderlich, denn wie bereits erwähnt, bin ich kein Mensch der Regeln liebt. Trotzdem musste ich meinen Verpflichtungen nachkommen. So versuchte ich mich aufzurappeln - Tag für Tag.

In dieser Krisenzeit dachte ich gar nicht mehr an meine Maturarbeit und als meine Bestellung der Boesner AG endlich ankam, malte ich, was gerade aus mir herausprudelte.

## Das erste Werk

Zum ersten Mal malte ich auf einer Fläche von 80x100. Ich tobte mich aus und malte eine Woche lang durch. Ich hatte unbewusst ein Motiv entstehen lassen, welches einerseits mit der Situation der Corona-Krise zu tun hatte, andererseits mit meinen persönlichen Gefühlen betreffend Krise und Aussenwelt. Wenn ich daran denke, welchen Platz ich in dieser Welt einnehme, scheint es mir, als wäre dieser Platz nicht gross genug für mich. So fühlte ich mich schon immer. Die Quarantäne verstärkte dieses Gefühl, denn jetzt war der Platz nicht nur in meinen Vorstellungen eingeschränkt, sondern ich war von der Obrigkeit (dem Bund) dazu verpflichtet worden, meinen Platz klein zu halten oder noch kleiner zu machen. Aus diesem Grund malte ich einen Menschen, der nicht nur mich repräsentieren sollte, sondern auch all diejenigen, die sich infolge der Krise in einen klaustrophobischen Zustand begaben. So wollte ich, dass meine Figur nicht in den Raum passt, indem sie sich befand. Sie ist zu gross für den Raum oder der Raum zu klein für sie. Ihre gebückte Haltung zeigt ihre Anstrengung und Bemühung in ihre begrenzte Welt zu passen. (Siehe Abbildung 2)

Dieses Bild war ursprünglich nicht für meine Maturaarbeit geplant. Nachdem es lange Zeit in meinem Zimmer stand, kam mir die Idee, dass dieser Raum (sinnbildlich die Welt) ganz anders aussah, als ich noch ein Kind war. Damals schien mir die Welt unendlich gross. Meine Kindheit war völlig unbeschwert und glücklich, ich war viel unterwegs und es schien so, als ob man meinen Hunger der Neugier nicht stillen konnte. Somit stellte ich mir jetzt vor, wie mein Raum damals für mich aussah. Wenn ich es mir richtig überlegte, dann gab es gar keinen Raum. Es gab keine grossen Einschränkungen oder Verpflichtungen. Die Gesellschaft, die mir später vorschreiben sollte, was ich zu tun und zu lassen hätte, hat mich als Kind noch nicht geformt. Zudem gab es nicht viele prägende Ereignisse, die meine Wahrnehmung so stark veränderten und beeinflussten, dass ich gewisse Dinge nicht mehr machen konnte. Abgesehen davon, dass mich dieser unendliche «Raum» völlig umgab und ich in einer Art Blase des Unerfahrenen

schwebte, hatte ich in dieser Welt meinen Platz. Ich war das Kind meiner Eltern, die Schwester meiner Schwester und die Freundin meiner Freunde. Es gab nichts anderes, was ich brauchte, um mich zu definieren. Es war mein Umfeld, das mich definieren sollte und das war mir, wenn auch unbewusst, ganz recht so. Um diesen Gefühlen etwas näher kommen zu können, musste ich meine jetzige Blase, also das Stadtleben, verlassen und dorthin zurück, wo ich aufgewachsen war. Um mich in meine Kindheit zurückzusetzen, musste ich einen weiten Weg gehen. Dieser Weg musste ich nicht nur in gedanklich, sondern auch physisch machen. Aus diesem Grund wollte ich an den Ort fahren, wo ich den grössten Teil meiner Kindheit verbracht hatte. Diese Überlegung führte dazu, dass ich einen Ausflug nach Glattbrugg plante.

Mit der Hilfe meines Freundes überlegte ich, wie ich die meine Kindheitswelt dokumentieren könnte. Ich dachte, dass es sinnvoll wäre, nebst der Malerei noch mit einem anderen Medium wie der Fotografie zu arbeiten. Ich hatte mich für das Fotografieren entschieden, da ich so die Orte wahrheitsgetreu festhalten könnte, wie sie zum Zeitpunkt meines Besuches waren. Mein Freund instruierte mich über die verschiedenen Kameras, wobei er und folglich auch ich uns auf die analoge Fotografie konzentrierten. Mir schien dies geradezu optimal, da die analoge Fotografie einem Prozess gleicht, bei dem man noch vieles verändern kann. Er zeigte mir, wie man mit einer Klein- und Mittelformatkamera umgeht. So übte ich gemeinsam mit ihm die verschiedenen Fototechniken bis zu jenem Tag, wo ich mich auf den Weg machte und die Kamera zum ersten Mal zum Einsatz kam. Viele Fotoaufnahmen später war ich bereit in meine alte Welt einzutauchen. In Glattbrugg ging ich zu allererst zur alten Wohnung. Mir war etwas unwohl, denn ich begegnete mit unbekanntem Leuten, die jetzt dort residierten. Trotzdem zückte ich die Yashica aus dem Sack und fotografierte den wohl für mich damals wichtigsten Ort; den Garten. Im Garten verbrachte ich sehr viel Zeit. Sogar mein Hamster liegt dort begraben. Anschliessend spazierte ich zu den Siedlungen meiner Schulfreunde aus der Primarschulzeit, die sich in unmittelbarer Nähe zu unserer Wohnung befanden. Ich sah sie und mich überall umher rennen, spielen und hörte ihre lachenden, hohen Stimmen, so als wären sie direkt neben mir. Ich knipste einfach darauf los und liess mich von meinen Geisterfreunden führen. Dann besuchte ich weitere Siedlungen, Waschanlagen, das alte Schulhaus, den Kindergarten, den Skaterpark und einige Imbissstände. Dieser Tag war für mich physisch und psychisch sehr anstrengend. Und dennoch wollte ich diese alte Welt nicht verlassen. So setzte ich mich noch in einen der Imbissläden, ass etwas, trank türkischen Tee und machte mich erst viel später auf den Nachhauseweg, also zurück in die Stadt. Auf dem Nachhauseweg schwirrten einige Bilder in meinem Kopf herum. Es waren nicht dieselben, die ich gerade mit der Kamera aufgenommen hatte, sondern die, welche durch den Besuch aus den Erinnerungen zum Vorschein kamen.

Ich fühlte mich nach dem Versuch, mich an alte Ereignisse zu erinnern, nicht unbedingt gut, weswegen ich mich entschlossen hatte, einige Nächte darüber zu schlafen und das Ganze etwas «sacken» zu lassen. Das half mir mich von den tiefen Gefühlen des Themas etwas zu befreien und diese wieder abstrahieren zu können.

Um das Thema malen zu können, musste ich einen Blick von aussen haben, sonst würde es mir sehr schwerfallen, das Gewollte als Ganzes auszudrücken. Es sind nicht nur einzelne Gefühle, die ich mit meiner Vergangenheit verbinde, sondern viele verschiedene Gefühle zusammen. Durch diese unterschiedlichen Emotionen, die sich in mir zusammenballen, ändert sich mein ganzer Gemütszustand. Dieser kann sich von Tag zu Tag unterscheiden, je nach dem, mit welchen Situationen und Bildern ich konfrontiert werde. Da sich eben der

Zustand meiner Gefühle und deshalb auch meiner Wahrnehmung konstant verändern würde, wollte ich die Motive aus einer dritten Perspektive malen. Ich habe mich für diese Perspektive entschieden, da es für mich nur möglich war, Wahrnehmungen darzustellen, über deren Veränderungen ich mir im Verlauf der Zeit bewusst geworden war. Die Veränderung der Wahrnehmung muss sich nicht zwingend über einen langen Zeitraum erstrecken, es ist auch möglich, dass ich heute die Dinge von Gestern nicht mehr gleich wahrnehme. Für meine Arbeit bedeutete das, dass ich bei meiner Arbeit nie sicher sein konnte, nach wie vielen Tagen oder Wochen meine Darstellung nicht mehr dem entsprach, wie ich sie zu dem Zeitpunkt wahrnahm, als ich sie gestaltete. Es schien mir plausibel, dass der Betrachter meiner Bilder einen besseren Bezug auf das nehmen könnte, was ich darzustellen versuchte, wenn eine Figur im Bild zu sehen ist, anstatt direkt aus der Perspektive der Figur zu malen. Mir war es aber wichtig, dass in den Malereien ersichtlich wird, was die Figur selbst beobachtet. Der Betrachter meiner Bilder soll somit sehen, wie die Figur etwas wahrnimmt. Die Figuren wurden schliesslich alle von hinten gemalt, um diese Idee zu manifestieren. So wird es für den Betrachter einfacher zu verstehen, dass man in meiner Arbeit über die unterschiedlichen Wahrnehmungen meiner oder im weiteren Sinn einer Person erfährt.

## Das zweite Werk

Geplant war zum ersten Bild ein Gegenstück zu malen. Die Realität sah anders aus. Ich wurde von anderen Gefühlen überrannt, die zum Ausdruck kommen wollten. So geschah es, dass ich das nächste Sujet bearbeitete. Es war wieder mal ein intuitiver Moment und somit wieder kein Bild für die Maturaarbeit. An jenem Abend schaute ich eine Dokumentation über Francis Bacon. Ich kannte seine Bilder jedoch nicht seine Geschichte. Seine Werke sind unter anderem bekannt für düstere und schmerzlichen Wirkungen. Erfüllt von Zorn, den ich durch die Dokumentation bekam, nahm ich meinen Stuhl, stellte ihn vor den Spiegel und setzte mich auf ihn drauf. Die Absicht war, mich solange im Spiegel zu betrachten, bis ich verstand, wer ich war und für wen ich mich hielt. Umso länger ich in den Spiegel sah, desto absurder erschien mir die ganze Situation. Mir stellte sich die Frage: «Wieso haben wir überall Spiegel, die nicht wie beim Autofahren einem Zweck dienen, sondern lediglich dazu da waren, uns selbst zu beobachten, zu be- und verurteilen?» Ich fragte mich auch, wie wir uns selbst sehen? Mein Spiegelbild sagt mir meistens nur, was nicht in Ordnung ist. Sei es ungekämmtes Haar oder unreine Haut. Das war der Moment, wo ich den Spiegel aus meinem Zimmer verbannen wollte. Doch eigentlich war das keine Lösung. Vielmehr sollte ich lernen mich selbst zu sein, so zu sehen, wie ich bin und dies zu akzeptieren. Der Spiegel blieb folglich in meinem Zimmer. Stattdessen malte ich. Ich malte genau diese Situation vor dem Spiegel (Siehe Abbildung 3). Mein Ebenbild sollte nicht das sein, was es wirklich war, sondern das, was ich selbst wahrgenommen hatte. An diesem Bild malte ich während einiger Wochen. Auch hier wurde mir letztendlich klar, wie mein Unterbewusstsein meine Werke dominiert. Dieses Bild gehörte in die Reihe meiner Maturaarbeit, denn es handelt von der Veränderung der Wahrnehmung.

Jetzt hatte ich bereits zwei Werke, die den Zustand meiner damals «jetzigen» Wahrnehmung darstellten. Es war Sommer. Keine Quarantäne, keine strengen Massnahmen und die Sonne

schien über alle Masken hinweg. Den Sommer musste ich also nicht nur Zuhause verbringen. So fühlte ich mich wie ein kleines Kind, das etwas bekommen hatte, was es sich schon lange gewünscht hatte. Dieses Sommerfieber diente als Katalysator für die nächsten Werke, welche die Wahrnehmung meiner Kindheit repräsentieren sollten. Die ersten zwei Werke dienten als Grundlage für die weiteren Arbeiten. Ich wählte nun für jede Gegenüberstellung jeweils dasselbe Format und Grundmotiv. Die Herausforderung war, wie ich auch schon angedeutet hatte, dass dasselbe Motiv durch den Betrachter anders wahrgenommen wird und weil mein Betrachter ich als Kind sein sollte, musste ich mich noch einmal stark in mich gehen und mich in die Vergangenheit zurückversetzen.

## Das dritte Werk

Bei längerer Betrachtung des Spiegelgemäldes kam mir in den Sinn, dass ich einmal über das Spiegelstadium gelesen hatte, welches das Stadium eines Kindes ist, wenn es sich zum ersten Mal als Wesen im Spiegel wahrnimmt und nicht mehr das Gefühl hat, das Spiegelbild sei eine andere Person. Diese Studie wurde an Kleinkindern durchgeführt, indem man ihnen einen Punkt auf die Stirn malte und schaute, ob sie sich an die Stirn fassten. Man fand heraus, dass zwischen dem sechsten und achtzehnten Lebensmonat eben diese Entwicklung des Ichs stattfindet. Diese Studie war ein spannender Ansatz für meine Arbeit und sie passte auch zum ersten Werk, weshalb ich mich dazu entschloss, dieses Stadium zu malen. Ich überlegte lange, wie ich mich als Kind im Spiegel angesehen hatte und wie es wohl wäre, wenn ich mich heute zum ersten Mal in einem Spiegel als Wesen erkennen würde. Das Erstaunen über etwas Neues und Fremdes kennen wir aus dem Alltag. Dieses Gefühl übertrug ich dann in dieses Bild. Das Gesicht, welches im Spiegel reflektiert wird, sollte einerseits diese Neugier zeigen, andererseits auch das Gefühl von Sicherheit vermitteln. Zu wissen, dass man da ist. Der Beweis dafür ist der Spiegel bzw. was man darin sieht. Das stellt für mich eine Art Sicherheit oder Vereinheitlichung mit sich selbst dar. Der Spiegel kann nicht nur die Reflektion seines Äusseren sein, sondern auch das, was wir innerlich fühlen und mit unserem Erscheinungsbild verbinden. Die Augen der Figur in meinem Bild liess ich bewusst weiss, denn ich stellte mir vor, als Kind ohne Vorurteile und Stigmas gegenüber meinem Selbst zu sein. Noch nicht sehen, was ich nicht sehen und verstehen konnte. Die Farben in dem hellen grün und blau für das noch kleine, neugeborene Wesen (Siehe Abbildung 4). Wenn ich die beiden Werke zum Thema Spiegelbild vergleiche, spiegeln sie sich gegenseitig. Es ist dasselbe Geschehnis, beide Figuren sehen sich teils bewusst, teils unbewusst im Spiegel an und setzen sich mit sich selbst auseinander. Beide sehen vielleicht nicht die ganze Realität. Was sich aber unterscheidet im Prozess der Wahrnehmung ist, dass das Kind von äusseren Einflüssen wie Gesellschaftsbilder, Traumas oder Identitätskrisen noch unberührt ist. Die entwickelte Figur kann sich selbst nicht mehr so wahrnehmen, wie sie ist, sie kann nur alle Gefühle und Gedanken, die sie durch ihre Erfahrungen aufgenommen hatte, mit ins Spiegelbild projizieren. Ihre Wahrnehmungsveränderung hängt von einem Filter ab, der sich durch den Prozess des Älterwerdens immer intensiviert.

In der Zwischenzeit war ich von Zuhause ausgezogen. Das bedeutete, dass alle meine Werke mitziehen mussten. Ich richtete mir in meinem neuen Heim im Estrich ein Atelier ein. Das war

das erste Mal, dass ich einen Platz ganz allein für das Malen fand. Mir gefiel der Gedanke, dass meine Bilder, die sich um den Prozess des Erwachsenwerdens drehen, in der Realität mit mir im Reifeprozess mitgehen. Ich war jetzt auf mich alleingestellt und musste mich in meiner neuen Blase erst einmal zurechtfinden. Die Arbeiten standen einige Zeit im Estrich, bis ich sie dann wieder besuchte.

## Das vierte Werk

An einem kalten Herbsttag begab ich mich hinauf in den Estrich und studierte die gemalten Werke. Ich wollte die Gegenüberstellung zum ersten Bild malen. Das Bild, welches eine Figur zeigt, die sich in ihrer Welt eingeschränkt fühlt, bildete ja mein Leitmotiv. Auch hier wollte ich die gleiche Situation darstellen, eben einfach anders wahrgenommen. Das Kind steht in der Welt, die im Verhältnis gross und farbig war (Siehe Abbildung 5). Die kindliche Figur platzierte ich ins Zentrum, wo es sich nur um seine eigene Lust und Laune kümmert. Es schaut hinauf in die weite Welt, unbeholfen und ungeformt. Als Kind erschien mir die Welt unendlich gross und voller Möglichkeiten zu sein, weshalb ich die Raumbegrenzung nach oben wegliess. Als Kind war ich weltoffen, sah in allem das Gute und hatte unzählige Interessen. Erst später mit dem Wissen und den Erfahrungen, die ich sammelte, ergraute und verlangsamte sich alles um mich herum, was auch die statische Figur und ihre Umwelt im ersten Bild zeigen. Diese Kinderwelt versuchte ich mit abstrakten Formen und leuchtenden Farben wieder zu spiegeln. In den beiden Werken sollen die Figuren den Platz zeigen, den ich das Gefühl habe, in dieser Welt einzunehmen. Sie gelten nicht als ultimativ, sondern können situativ betrachtet werden. Es gibt auch heute noch Momente, wo ich die Welt so wahrnehme, wie ich sie als Kind wahrgenommen hatte. Diese Momente kommen mit zunehmendem Alter einfach viel seltener vor.

Mit den vier Werken war ich nicht vollständig zufrieden. Durch den Arbeitsprozess merkte ich, dass zwar beide Gegenüberstellungen in sich schlüssig sind, aber nicht alle Fragen beantworteten, die ich mir mit der Zeit gestellt hatte. Der Prozess der Wahrnehmungsveränderung ist in meinem Leben nicht abgeschlossen. Solange ich lebe, wird sich meine Wahrnehmung über viele Dinge noch verändern. Meine gestalterischen Arbeiten konnten also nicht zwischen der Vergangenheit und Gegenwart eingekapselt bleiben, sondern mussten noch irgendwie einen Weg in die Zukunft finden. Zuerst überlegte ich, ob ich zu jedem der beiden Gegenüberstellungen ein drittes Werk anfertigen sollte. Das hätte für mich aber wenig Sinn gemacht, denn es ging in meiner Arbeit gar nicht unbedingt um diese zwei Situationen, sie sollten nur als Beispiel allgemeiner Wahrnehmungsveränderungen dienen. So fand ich es am sinnvollsten, wenn ich noch ein eigenständiges Bild malen würde, welches zeigen könnte, dass dieser Prozess noch nicht beendet ist, sondern weiter und weiter geht. Durch neue Erfahrungen und neues Wissen werde ich immer wieder neue Beziehungen zu Situation und Geschehnissen formen, die mich zu einer veränderten Wahrnehmung leiten würden.

## Das fünfte Werk

Jetzt musste ich das Gegenteil von dem machen, was ich bisher tat. Ich musste nicht mehr in die Vergangenheit blicken, sondern in die Zukunft. Wie würde sich meine Wahrnehmung weiterentwickeln? Würde ich meinen Blick wieder erweitern oder doch weiter verengen? Auch diese Fragen sind kaum zu beantworten. Der Weg in die Zukunft war genauso herausfordernd, wie den Weg, den ich gehen musste, um in die Vergangenheit zu reisen. Da konnte ich wenigstens durch eine Art von Memorytraining Beweismaterial liefern, was hier unmöglich wurde. Darum malte ich, was ich wusste und zwar nichts ausser einer Figur, die in die Zukunft schreiten würde (Siehe Abbildung 6) Sie hebt vom alten Boden ab und geht in eine nächste Phase, in einen neuen Lebensraum, eine neue Blase, die ihr noch unbekannt ist. Sie kann von dort aus zurückschauen auf ihre alten Lebensansichten, weshalb ich ihren Blick in den Raum herabsenken liess, in dem die anderen Werke stehen sollten. Das Bild ist so gedacht, dass es an der Decke hängen sollte, damit man unter das Bild stehen kann und man den Weg der Person in den nächsten Wahrnehmungsschritt verfolgt. Dadurch, dass das Bild an der Decke befestigt wäre, steht die Figur über den alten Versionen ihrer selbst, also über ihren alten Wahrnehmungen. Mit einer eher pessimistischen Haltung sehe ich den weiteren Weg, den diese Figur beschreitet. Sie schränkt sich damit aber nur selber ein, ihre Welt wäre rein theoretisch offen für alles. Sie entscheidet darüber, wie sie ihre Welt wahrnehmen wird. Durch die verschränkenden Arme soll dieser eigene Druck und Zwang zur Geltung kommen. Im Hinblick auf die Zukunft soll sie aber mit dem Rückblick auf diese Arbeit frei werden. Frei von den Gefühlen, etwas sein zu müssen, etwas so zu sehen wie es andere tun. Wenn das ewige Kind in ihr weiterleben will, kann es das (teilweise) auch, sie müsste sich aber dazu entscheiden und mit den Konsequenzen der Gesellschaftsnormen leben.

## Fazit

Zum Abschluss meiner Reflexion möchte ich noch einmal aufgreifen, was ich zu Beginn dieses Textes erwähnt habe. Es ist mir nicht einfach gefallen, über diesen Prozess zu reflektieren und ich finde, dass meine gestalterische Arbeit auch unabhängig vom Text für sich selbst stehen sollte. Mit der Veröffentlichung dieser Arbeit teile ich einen persönlichen, emotionalen Teil von mir, der sich über die Zeit geformt hat. Das war eine bewusste Entscheidung, die ich lange mit meinem Betreuer diskutiert hatte. Deshalb ist es mir wichtig, dass meine Arbeit respektvoll betrachtet wird. Auf diesen Leinwänden werden meine ungefilterten Gefühle dargestellt. Mir hat es sehr geholfen, meinen Prozess der Wahrnehmungsveränderung durch das Älterwerden mit den gewählten Motiven zu erfassen. Trotzdem wurde in dieser Reflexion nicht alles erwähnt, was mir während des Arbeitsprozesses durch den Kopf ging, um mir den Schutz meiner Sensibilität zu gewähren.

Die Werke wurden in dieser schriftlichen Arbeit auch nicht bis ins Detail beschrieben und analysiert, obwohl ich zu Beginn überlegte, dies zu tun. Im Prozess des Schreibens merkte ich aber schnell, dass eine zu genaue Erläuterung meiner Absichten beim Malen den Betrachter in seiner Interpretation einschränken würde. Diese gestalterische Arbeit soll nicht alles und kann nicht alles sichtbar machen, sie soll nicht Gefühle des Betrachters auslösen, die nicht

vorhanden sind. Sie soll lediglich unterdrückten oder vergessenen Emotionen einen Raum bieten, der diese aufgreift, versteht und einordnen kann. Es ist natürlich jedem Betrachter selbst überlassen, wie er die Bilder deutet. Ich freue mich sehr darüber, die Reaktionen und individuellen Gedanken meines Betreuers, des Experten und weiterer Betrachter zu erfahren.



Abbildung 1: Körperstudien

Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge

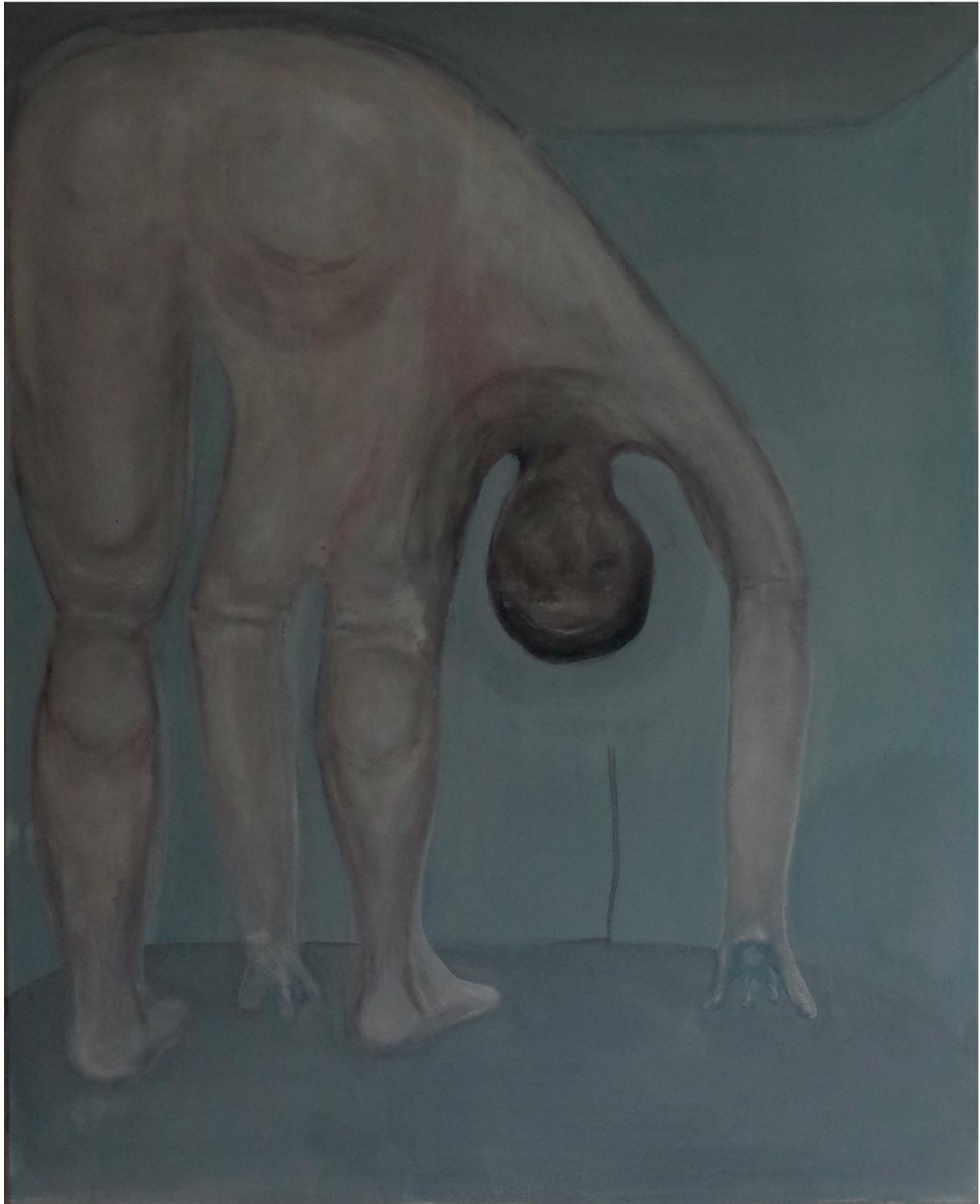


Abbildung 2: Untitled (80cmx100cm)

Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge



Abbildung 3: Untitled (100cmx100cm)

Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge



Abbildung 3: Untitled (100cmx100cm)

Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge



Abbildung 4: Untitled (80cmx100cm)



Abbildung 5: Untitled (50cmx100cm)

# Marlene Dumas

Die südafrikanische Gegenwartskünstlerin Marlene Dumas wurde am 3. August 1953 in Kapstadt geboren. Sie absolvierte ein Studium für visuelle Kunst. Nach dem Abschluss ihres Bachelors of Arts wanderte sie 1977 in die Niederlande aus. Seither lebt und arbeitet sie in Amsterdam.

Marlene Dumas ist bekannt für ihre Malerei, wobei sie sich in der Vergangenheit auch mit Collagen, Zeichnung, Druck und Installation auseinandergesetzt hat. Das Motiv der menschlichen Gestalt findet sich von Beginn an in Dumas Werken. Besonders wichtig ist ihr dabei das Gesicht, denn dessen Aussagekraft wird durch Dumas Malstil speziell betont. Andere wiederkehrende Elemente sind politisch-soziale sowie psychologische Auseinandersetzungen, welche sie durch ihr breites Interesse an ihrer Umwelt aufnimmt und in ihren Malereien verarbeitet. Auf diese Weise zeigt Dumas in ihren Werken das Zusammenspiel von Mensch und alltäglichen Gefühlen mit denen sich der Mensch auseinandersetzen hat wie Trauer, Liebe, Sexualität, Identität und Tod. Das Aufwachsen in einem Apartheid-Regime einerseits und das Erleben verschiedener politischer Ereignisse andererseits führten womöglich zu ihrem grossen Interesse an unterschiedlichen Persönlichkeiten. Die Bandbreite ihrer Einzel- und Gruppenporträts erstreckt sich von Selbstporträts über Portraits von Verwandten bis zu Bildern von Berühmtheiten wie Amy Winehouse und Osama Bin Laden. Fotografien, die sie selbst aufgenommen hat oder aus den Medien sammelt, bilden jeweils die Grundlage für ihre Malerei. Diese Fotografien wie auch die Texte legt sie in ein Archiv ab, welches sie nach verschiedenen Themen angelegt hat. Dieses ständige Zurückgreifen auf vergangene sowie gegenwärtige Ereignisse hilft ihr Motive aufzugreifen, die sich sowohl in der Gesellschaft als auch bei den einzelnen Individuen stets wiederholen. Ihre Werke oft getränkt von Schmerz und Melancholie lösen beim Betrachter eine enorme Wirkung aus.

Im Februar 2015 stellte Marlene Dumas in ihrer Retroperspektive mit dem Titel «The Image As Burden» in der Fondation Beyeler aus. Der Titel entnahm sie einem kleinen Gemälde, welches zeigt, wie eine Figur eine andere trägt. In dieser Solo-Exhibition zeigt Dumas über hundert ihrer wichtigsten Werke. Darunter befanden sich auch Werke, die nicht sehr berühmt waren oder solche, die sie zu Beginn ihrer Künstlerkarriere schuf. Diese Ausstellung verschaffte dem Betrachter einen Überblick über Dumas Arbeiten seit den 1970er Jahren. Der Titel hier ist insofern wichtig, da sie immer wieder davon spricht, dass der Titel die durchsichtige Farbe eines Gemäldes sei und eine komplexe Kommunikation zwischen Werk, Titel und Betrachter bilde. Der Titel «The Image As Burden» - «Das Bild als Bürde» weist darauf hin, dass ein Künstler eine gewisse Verantwortung dafür trägt, wenn er durch die Bildsprache eine Vorstellung über die Malerei oder auch die Position des Künstlers verbreitet.

Eines der Werke in dieser Retroperspektive mit dem Titel «The Painter» ist mir besonders ins Auge gestochen und widerspiegelt für mich, weshalb mir Marlene Dumas Kunst so stark zusagt. Dieses Werk (Abbildung 1) zeigt ihre dreijährige Tochter, welche mit ihren dunklen, zusammengekniffenen Augen, grünlichem Haar und den in Farben getunkten Hände direkt den Blickfang dominiert. Das Gemälde ist 2 Meter lang, was zu der immensen Wirkung auf den Betrachter beiträgt.

Das Bild spricht für Tatendrang und gleichzeitig für Zurückhaltung, welches durch die farbigen Hände und dem gesenkten Blick zum Ausdruck kommt. Diese Ambivalenz zwischen Unruhe und Ruhe ist in vielen ihrer Werke zu erkennen. "Historically . . . it was always the male artist who was the painter and his model the female," äussert Dumas zu diesem Werk. "Here we have a female child (the source my daughter) taking the main role. She painted herself. The model becomes the artist."<sup>1</sup> Mit dieser Aussage kritisiert Dumas die Rolle der Frau in der Kunstgeschichte, welche bis heute von Künstlern dominiert wird. Sie erklärt wie in diesem Werk die Rollen bewusst vertauscht werden. Die weibliche Figur (ihre Tochter) wird zur Künstlerin, die vorhin das Modell war (für Dumas). Man könnte die Aussage auch so deuten, dass sie nicht nur selbst malt, sondern auch sich selbst gemalt hat. Wenn man von dieser Interpretation ausgeht, wäre anzunehmen, dass die Rolle des Mannes komplett ausser Acht gelassen wird, wie die Frau der Rolle eben kunstgeschichtlich in den Hintergrund gedrängt wurde. Die Künstlerin und das Modell wären somit ein und dieselbe Person. So steht sie im Mittelpunkt aus jeder Perspektive betrachtet. Beide Interpretationen führen letztendlich zurück auf das Urproblem der Frauenunterdrückung. Persönlich finde ich es sehr eindrücklich, dass Marlene Dumas ohne eine männliche Figur miteinzubeziehen versucht auf dieses Problem aufmerksam zu machen. Es ist auch nicht eine erwachsene Figur, welche man wegen ihrer Reife als starke Persönlichkeit anerkennen würde. Die Wahrheit liegt bereits in den Händen eines Kleinkindes, welches in frühen Jahren die Werte einer Gesellschaft mitbekommt.

Die Auseinandersetzung mit Marlene Dumas Werken hat mich stets sehr inspiriert und ich werde ihre Laufbahn weiterhin verfolgen. Ihre gefühlsvollen Bilder und ihren Wiedererkennungswert faszinieren mich immer wieder aufs Neue. Es sind die Geschichten hinter den Bildern, die mich in den Bann ziehen und mich solange ein Werk bestaunen lässt, bis ich die Geschichte zu Ende erfasst habe.

---

<sup>1</sup> Vgl. Marlene Dumas. The Painter. 1994 | MoMA: in: The Museum of Modern Art, [online] <https://www.moma.org/collection/works/101473> [25.12.2020].

Abbildung 1:  
Marlene Dumas,  
*The Painter* 1994



Maturaarbeit  
Alicia Yerebakan, W4d  
Kantonsschule Enge

Quellennachweis:

Fondation Beyeler: Marlene Dumas, <https://www.fondationbeyeler.ch/ausstellungen/vergangene-ausstellungen/marlene-dumas> (Zuletzt abgerufen am 25.12.2020)

MoMa: Marlene Dumas, <https://www.moma.org/artists/7521> (Zuletzt abgerufen am 25.12.2020)

Bildquelle:

Reddit: Marlene Dumas, The Painter 1994,  
[https://www.reddit.com/r/museum/comments/74ry77/marlene\\_dumas\\_thePainter\\_1994/](https://www.reddit.com/r/museum/comments/74ry77/marlene_dumas_thePainter_1994/)